

Entwicklung der Gesellschaft in Verbindung gebracht werden. Bei den partiellen Typologien wurden vor allem Einzelaspekte und einzelsprachliche Details in Frage gestellt. Insbesondere aber wurde gegenüber der holistischen Sprachtypologie Skepsis geäußert. Soweit es sich nicht um Mißverständnisse handelte, stellten die vorgebrachten Einwände natürlich Mahnungen zu methodischer Vorsicht und Warnungen vor voreiligen Schlüssen dar. Zum Teil handelte es sich aber leider eben um Mißverständnisse bzw. um irrtümliche Annahmen bezüglich des Sinns der ganzheitlichen Typologie, bisweilen auch der Typologie überhaupt. So insb. beim Falle der Annahme, daß analoge Fakten in verschiedenen Sprachen auch stets analoge Zusammenhänge bedeuten müßten (was in Wirklichkeit zwar möglich und wahrscheinlich, jedoch keineswegs notwendig ist); ebenso wenn einzelsprachliche Fakten unmittelbar typologischen Einheiten gegenübergestellt wurden (was einer Identifizierung der Ebene der Sprachtypen mit der Ebene der Sprachsysteme gleichkommt) oder wenn von einer holistischen Fragestellung von Anfang an auch ganzheitliche Ergebnisse, d. h. restlose Erklärungen sprachlicher Teilsysteme verlangt wurden. Derartigen Mißverständnissen muß man entgegenhalten — wie dies auch in den Erwiderungen der Vortragenden deutlich wurde —, daß der Sprachtypus je nach der Forschungsrichtung entweder als regulativer Begriff sprachtypologischer Untersuchungen oder als Bezugsrahmen, als ideelles „tertium comparationis“, für den typologischen Sprachvergleich, nicht als historisch-konkretes, in allen Einzelheiten ausgebautes Sprachsystem verstanden wird und daß die holistische Sprachtypologie (und die Sprachtypologie muß in gewisser Hinsicht holistisch sein) eben eine Fragestellung in der sprachtypologischen Forschung, nicht ein schon erreichtes Ziel desselben, eine Aufgabe, nicht ein im voraus angenommenes Ergebnis, integrales Forschungsvorhaben, nicht aprioristische Aufstellung von integralen Typen ist. Oder, um es mit Seilers Worten zu sagen: „integral typology as a program, not as a claim“.

Sonderdruck aus

# Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists

Berlin/GDR, August 10—August 15, 1987

Editors:

Werner Bahner

Joachim Schildt

Dieter Viehweger

I, 2



Akademie-Verlag Berlin

1991

## Überblick über die Ergebnisse der Plenarsitzung „Typologie: ganzheitliche Typologie versus Teiltypologie“

Eugenio Coseriu

Tübingen

In der Plenarsitzung zur Sprachtypologie haben wir nach einer Einleitung zur allgemeinen Fragestellung und zum Diskussionsrahmen drei Vorträge (von den Herren B. Comrie, G. A. Klimov und H. J. Seiler) und zwölf Beiträge zur Diskussion sowie die Erwiderungen der Vortragenden auf gewisse Fragen und Einwände der Diskussionsleiter gehört. Eine Diskussion zwischen den Vortragenden, die vom Diskussionsleiter geplant war und auch angeregt wurde, konnte, vor allem aus Zeitmangel, nicht stattfinden. Jeder der drei Vortragenden hat auf seine Weise und unabhängig von der Fragestellung der beiden anderen die Frage des Gegensatzes zwischen der partiellen und der ganzheitlichen Typologie gestellt.

B. Comrie versteht die Sprachtypologie an erster Stelle als Erforschung der „systematischen“ (d. h. nicht willkürlichen, sondern strukturell motivierten, auf Strukturierungsprinzipien zurückführbaren) Verschiedenheit der Sprachen. Der wohl wichtigste Zweck der Sprachtypologie ist es also für ihn, Strukturierungsprinzipien („Parameter“) zu identifizieren, die die Struktur einer Sprache weitgehend als homogen und kohärent (nicht zufällig) aufzeigen; und als beste Typologie gilt dementsprechend diejenige, die die meisten heterogenen (oder, wie er sagt, „logisch voneinander unabhängigen“) Fakten auf einen gemeinsamen Nenner bringt, d. h. als miteinander zusammenhängend (durch Implikationen determiniert) erklärt. Statt eine neue, eigene Typologie vorzuschlagen, hat er es daher vorgezogen, in dieser Perspektive eine Reihe von schon bestehenden, in ihrem Ansatz zwar partiellen aber „universalistischen“ (grundsätzlich alle Sprachen betreffenden) Typologien bezüglich ihres holistischen Anspruchs und ihres Ertrags empirisch zu prüfen, d. h. nach Leistung und Grenzen, nach Umfang und Gültigkeit der jeweils hergestellten Zusammenhänge zu befragen, und zwar: die in gewissen Kreisen schon beinahe „klassisch“ gewordene Typologie der Anordnung der Satzkonstituenten („word order typology“) und vier viel jüngere, z. T. vorerst nur provisorisch skizzierte „Typologien“ bzw. „typologische“ Parameter („pro-drop“ vs. „non-pro-drop“, „head-marking“ vs. „dependent-marking“, „konfigurationell“ vs. „nicht-konfigurationell“ und — etwa — „semantische“ Rollen vs. syntaktische Funktionen). Comrie betrachtet mit Sympathie, wenn auch nicht ganz ohne Vorbehalte, die „word order typology“ (die festgestellten Implikationen seien nicht zahlreich, und einige darunter blieben im Bereich des Grundparameters); viel skeptischer ist er der „pro-drop-typology“ gegenüber, wo die angenommenen Korrelationen oft nicht die zu erwartenden seien (das Deutsche z. B. habe eine verhältnismäßig komplexe Verbalflexion, und trotzdem tilge es nicht die Pronomina in der Konjugation). Die Typologie, die „head-marking“- und „dependent-marking“-Sprachen unterscheidet, befinde sich in ihren Anfängen, würde aber einiges versprechen; hingegen sei die Einteilung der Sprachen in „konfigurationell“ und „nicht-konfigurationell“ kaum annehmbar: man dürfe schon an der Realität dieses Gegensatzes zweifeln, und die dabei angenommenen

Korrelationen seien fraglich. Vielversprechend sei schließlich die Typologie, die die Sprachen durch das Überwiegen der „semantischen“ [eigentlich realen] Rollen, wie etwa „Agens“, oder der grammatischen Rollen, wie etwa „Subjekt“, charakterisiert (im Deutschen z. B. stelle man gegenüber dem Englischen oft eine Bevorzugung der „Semantik“ [d. h. des jeweils außersprachlich Bezeichneten] fest). Comries Fazit ist das von seiner Fragestellung her zu erwartende: Sprachtypologie nicht als endgültige Abgrenzung von Typen und Klassen, sondern vielmehr als offene, vielfach ausgerichtete Forschungsaufgabe; anders gesagt, statt einer einzigen ganzheitlichen Typologie, vorerst und beim heutigen Stand der Forschung, mehrere partielle Typologien (also beinahe eine „graduelle“ Typologie im Sinne Skaličkas, jedoch mit Implikationen bei jedem Parameter): Jeder Gesichtspunkt bringe mit sich neue typologische Einsichten in die Systematik des Sprachbaus.

Entschieden für eine im eigentlichen Sinne des Wortes „ganzheitliche“ Typologie hat hingegen G. A. Klimov Stellung bezogen, der ja die partiellen Typologien (und zwar in den beiden in unserer Einleitung angedeuteten Varianten) zur kontrastiven Linguistik, nicht zur Typologie als solcher rechnet. Kennzeichnend aber ist für Klimovs Vortrag, daß er eine Metatheorie der Sprachtypologie entworfen hat; und hierin sind wiederum zwei Aspekte besonders wichtig, die die Originalität dieser Metatheorie gegenüber anderen Metatheorien eindeutig abheben: Einerseits ordnet Klimov die Sprachtypologie im Rahmen eines ideellen Sprachvergleichs gegenüber anderen Formen desselben auf einleuchtende Weise ein (wobei er auch klar zwischen Sprachtypus und typologischer Klasse von Sprachen unterscheidet), andererseits bringt er den Sprachtypus mit dem Sprachwandel und mit der historischen Entwicklung der Sprachen in Zusammenhang, und dadurch die Sprachtypologie mit der diachronischen Sprachwissenschaft. Der Sprachvergleich kann nämlich für Klimov als genealogische Sprachwissenschaft, als Areallinguistik und als Sprachtypologie auftreten: In der genealogischen Sprachwissenschaft ist der ideelle einheitliche Bezugsrahmen des Vergleichs die Ursprache, und die Sprachen, die darauf bezogen werden, bilden eine „Sprachfamilie“, die natürlich nicht mit der Ursprache zusammenfällt; in der Areallinguistik ist der ideelle Bezugsrahmen der Sprachbund, und die Sprachen, die ihm entsprechen, bilden eine „Arealgruppe“; in der Sprachtypologie schließlich ist der Bezugsrahmen eben der Sprachtypus, und die darauf bezogenen Sprachen sind eine typologisch abgegrenzte „Klasse“. Der Sprachtypus ist also bei Klimov (in formaler Hinsicht etwa wie bei Skalička) ein Konstrukt, eine kohärente Idealstruktur, mit der historische Sprachen nur verglichen werden können; und die Sprachtypologie ist einerseits Deduktion (bzw. Induktion) der kohärenten Sprachtypen, andererseits, in concreto, typologischer Sprachvergleich. In diachronischer Hinsicht entspreche dem genealogischen Verhältnis die Divergenz (d. h. der divergierende Sprachwandel), dem Sprachbund die Konvergenz und dem Sprachtypus die Parallelentwicklung. Vor allem zwei der heutigen Typologien haben nach Klimov gute Chancen, sich durch Entdeckung und Einbeziehung weiterer Zusammenhänge zu eigentlich integralen Sprachtypologien zu entwickeln: die Typologie der Anordnung der Satzkonstituenten und natürlich seine eigene, die die Gegenüberstellung von Nominativ-Akkusativ-Konstruktion, Ergativkonstruktion und Aktivkonstruktion als Grundparameter annimmt.

Ebenfalls eine Metatheorie der Sprachtypologie (und zwar in Anlehnung an die Typenlehre in der Psychologie), zugleich aber ein typologisches Forschungsprogramm und eine Methode dafür hat H. J. Seiler geboten, der über die Stellung der Sprachtypologie im

Rahmen des „Unityp“ [Universalien- und- Typologie-]Modells seines bekannten Kölner Forschungsprojekts und der entsprechenden sehr aktiven Forschungsgruppe gesprochen hat. Es handelt sich bekanntlich um ein außerordentlich gut fundiertes Modell von größter Kohärenz und zugleich von bestechender Eleganz. Die Grundidee ist dabei die, daß jede Sprache bei der Gestaltung der außersprachlichen Wirklichkeit und des Denkens darüber bestimmte Universalaufgaben zu lösen hat. Diesen Aufgaben (und den „Strategien“ ihrer Lösung) entsprechen in den Sprachen bipolare (und doppelt ausgerichtete) Dimensionen; so z. B. entspreche der „Erfassung von Gegenständen“ die Dimension zwischen dem „So-und-so-Sein“ und dem „Dieses-Sein“, bzw. zwischen „Sein“ und „Dasein“, zwischen Allgemeinheit und Individualität, Prädikativität und Monstration. Und jeder Dimension entsprechen wiederum (ungefähr wie bei den Inzidenzschemata in einer guillaumistischen Grammatik), in der einen wie in der anderen Richtung, graduell geordnete Lösungstechniken (so im Falle der Erfassung von Gegenständen: „Abstraktion“, „Kollektion“, „Masse/Messen“, „Klassifikation durch Verb“, „Klassifikation durch Artikel“ usw.), „Teilprogramme“, die durch bestimmte morphosyntaktische Verfahren durchgeführt werden. Gerade im Rahmen dieses Zusammenspiels von Dimensionen (allgemeinen Parametern), Techniken und Verfahren findet auch die Sprachtypologie ihre Ortsbestimmung. Die Grundidee von Seilers Typologie ist die der nicht willkürlichen und zufälligen, sondern durch positive und negative Implikationen bedingten „Wahl“: Wahl der Techniken innerhalb einer jeden Dimension, Wahl der morphosyntaktischen Verfahren innerhalb der Techniken, Wahl der morphologischen Ausdrucksverfahren im Rahmen ein und derselben Technik. Die Aufgabe der Sprachtypologie bestehe daher in der Feststellung und Rechtfertigung von Korrelationen bei diesen ideell aufeinanderfolgenden Wahloperationen, d. h. von durch positive und negative Implikationen bedingten Zusammenhängen zwischen den gewählten Techniken, den inhaltlichen bzw. kategoriellen und den Ausdrucksverfahren, und zwar zuerst im Rahmen einer jeden Dimension, dann aber, soweit wie möglich, auch zwischen den Dimensionen. Die vollkommen kohärenten, ausschließlich aus bevorzugten Zusammenhängen bestehenden Sprachtypen sind aber auch für Seiler Idealkonstrukte: die realen Sprachen würden nur annähernd diesem oder jenem Idealtypus entsprechen. Außerdem sei, wie in der psychologischen Typenlehre, grundsätzlich „Polarität“, d. h. antithetische Gestaltung der Typen anzunehmen: Es gebe sozusagen „Typen“ und „Antitypen“, so daß grundsätzlich in den Sprachen eine Konzentrierung der Techniken und Verfahren auf der einen oder auf der anderen Seite einer Dimension zu erwarten sei. Durch ihr ideelles Forschungsziel sei schließlich die Sprachtypologie im Grunde immer holistisch, in ihrer tatsächlichen empirischen Durchführung sei sie aber notwendigerweise „partiell“, und zwar nicht nur durch die jeweilige Begrenzung auf einen bestimmten Parameter, sondern auch auf den verschiedenen niedrigeren Ebenen im Rahmen ein und desselben Parameters.

Den drei Vorträgen gemeinsam war natürlich die Idee des (funktionell motivierten oder wenigstens empirisch üblichen) „Zusammenhangs“, d. h. der prinzipiellen Kohärenz der jeweiligen sprachlichen Strukturierung und daher der Reduzierbarkeit der Verschiedenheit der Sprachen auf eine begrenzte Anzahl von partiell oder global anwendbaren Strukturierungsprinzipien, eine Idee, die, wie wir in der Einleitung sagten, „conditio sine qua non“ einer jeden Typologie ist. So ging es bei Comrie um die verschiedenen von den von ihm besprochenen Parametern implizierten Zusammenhänge; bei Klimov um die Zusammenhänge innerhalb der sprachlichen Subsysteme und zwischen den Sub-

systemen in einem Idealtypus; bei Seiler um die Zusammenhänge auf mehreren Ebenen sowie zwischen diesen Ebenen innerhalb ein und derselben Dimension, und dann auch zwischen den Dimensionen.

Zum Gegensatz „ganzheitlich vs. partiell“, der das Thema der Plenarsitzung war, haben die drei Vortragenden unterschiedlich Stellung genommen. Comrie hat den Gegensatz selbst relativiert, hat keine ganzheitliche Typologie vorschlagen wollen und hat sich für eine Kombination von verschiedenen partiellen Typologien entschieden; Seiler hat ihn als Gegensatz zwischen Idealziel und konkreter Durchführung der typologischen Forschung interpretiert; Klimov hat für eine Integraltypologie optiert, jedoch für eine, die eher Fragestellung als Ergebnis der typologischen Forschung wäre. In diesem Sinne haben also die drei Vortragenden einhellig die Sprachtypologie als Forschungsgebiet und Forschungsaufgabe, nicht als bloße Aufstellung von Typen dargestellt, und zwar gleichgültig, ob sie die Abgrenzung der Typen an den Anfang der Forschung setzen oder einer späteren Phase derselben vorbehalten. Was den Gegensatz „partielle vs. ganzheitliche Typologie“ betrifft, wurde folglich kein gemeinsam vertretenes Ergebnis bezüglich des Stoffs der Typologie erreicht, wohl aber bezüglich des Sinnes und des Wesens der Typologie als Disziplin mit ihrem eigenen Objekt, nicht bloß als Anwendung der deskriptiven Grammatik.

Von den als Forschungsprogrammen vertretenen Typologien ist allerdings nur die von Klimov postulierte Idealtypologie in jeder Hinsicht „ganzheitlich“, denn einerseits nimmt sie sich vor, sowohl die Gestaltung des sprachlichen Inhalts (die „Funktionen“) als auch die des Ausdrucks zu berücksichtigen, andererseits will sie (etwa im Sinne der Typologie, die Georg von der Gabelentz vorschwebte) Korrelationen auch zwischen Wortschatz, Grammatik und Phonetik feststellen. Die von Seiler vorgeschlagene Typologie geht zwar ebenfalls von den inhaltlichen Funktionen aus, berücksichtigt Inhalt und Ausdruck sowohl im Bereich der Grammatik als auch im Bereich des Wortschatzes und ist in dieser Hinsicht weitgehend holistisch, man sieht aber kaum, wie man in dieser Typologie auch motivierte Zusammenhänge mit den Lautsystemen feststellen könnte (freilich betrifft auch Klimovs einziges Beispiel für einen Zusammenhang im Bereich der Phonetik eher die grammatische Gestaltung als das Lautsystem als solches, da es ein morphologisches ist). Die meisten von Comrie besprochenen Typologien sind rein syntaktisch, und im Rahmen der Syntax betreffen sie so gut wie ausschließlich die eher nur „formale“ syntagmatische Strukturierung, so daß sie nicht nur vom Wortschatz und von der lexikalischen Gestaltung, sondern auch von der paradigmatischen Gestaltung der grammatischen Inhalte absehen. Lediglich die Typologie, die „semantische“ und syntaktische Rollen einander gegenüberstellt, berücksichtigt gewissermaßen, wenn auch nur schüchtern und immer noch vom Gesichtspunkt der Syntax aus, auch Lexikalisches und, vom sprachlichen Inhalt, wenigstens die Bezeichnung. Das heißt, daß auch die von Comrie vorgeschlagene Kombination partieller Typologien immer noch eindeutig partiell und fast ausschließlich auf die syntaktische Struktur begrenzt bliebe. Auf ein globales Verständnis der Prinzipien der sprachlichen Strukturierung würde also eine solche Kombination im voraus verzichten und würde es nicht einmal als entferntes Ziel der Typologie anstreben.

Die Besprechung anderer Gegensätze innerhalb der Sprachtypologie hat man in den Vorträgen leider weitgehend vermißt; so u. a. des Gegensatzes zwischen den von den Vortragenden vertretenen oder besprochenen Typologien und der traditionellen „morphologischen“ Typologie. Seiler hat sich nur kurz darauf bezogen in Zusammenhang

mit der Wahl der morphologischen Ausdrucksverfahren, die er auf der niedrigsten Stufe seiner typologischen Skala ansiedelt. Noch kürzer und nur beiläufig hat Comrie darauf angespielt; er meint nämlich, daß sich die morphologische Typologie — im Gegensatz zu der in dieser Hinsicht überlegenen „word order typology“ — auf „a single feature“ gestützt hätte, „with little room for the establishment of implicational relations“ (worin ihm freilich kein Kenner der traditionellen Typologie und ihrer neueren Entwicklung zustimmen wird: Eine morphologische „Methode“ ist nicht „a single feature“, ein Verfahren, sondern ein Verfahrenstyp; und Skalička hat für jeden Verfahrenstyp eine beträchtliche Anzahl von „implicational relations“ festgestellt). Ebenso wenig wurde der Gegensatz zur Typologie der „charakteristischen Form“ diskutiert; nur Klimov hat ausdrücklich die Betrachtung der „Charakterologie“ ausgeklammert, da diese seines Erachtens den Begriff Sprachtypus „nicht braucht“. Der Bezug auf Skaličkas Typologie war in den Vorträgen von Klimov und Seiler (vor allem wegen der Auffassung von den Sprachtypen als Idealkonstrukten) nicht zu verkennen, dieser Bezug wurde aber nicht weiter erörtert; und natürlich auch nicht der Gegensatz zwischen der abstrakten und der konkreten Integraltypologie („Charakterologie“).

Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der in den Vorträgen vertretenen oder besprochenen Typologien hat man nur sehr wenig erfahren, und noch weniger zum heutigen Stand der Sprachtypologie im Rahmen der sozusagen „internationalen“ Linguistik. So wurde auf den Zusammenhang der heutigen Typologien mit der von Humboldt aufgeworfenen typologischen Problematik in keinem der drei Vorträge hingewiesen. Und was den heutigen Stand der Typologie betrifft, haben Klimov und Seiler das Thema ihrer Vorträge so abgegrenzt, daß sie auf eine „Bestandsaufnahme“ verzichten konnten; und Comrie hat leider für seine in dieser Hinsicht doch offene Fragestellung eine Reihe von ausschließlich im Rahmen der sog. „atlantischen“ bzw. nordamerikanischen Linguistik entstandenen Typologien gewählt (darunter auch ein paar ausgesprochen dürftige Versuche) und hat in seine ansonsten so willkommene Übersicht weder die Typologien von Seiler und Klimov noch andere, ältere oder jüngere, europäische Typologien und typologische Fragestellungen einbezogen. Letzteres ist ganz besonders zu beklagen, und zwar nicht nur aus wissenschaftspolitischen Gründen (d. h. nicht nur deshalb, weil diese gewiß nicht so beabsichtigte Ausklammerung wieder einmal als einseitige Kontaktsperre der nordamerikanischen Linguistik gegenüber der europäischen interpretiert werden könnte), sondern auch wegen der erörterten Sache selbst (so hätten z. B. Hinweise auf Klimovs „aktiven“ Sprachtypus und noch mehr auf Ch. Bally und auf die sog. „stylistique comparée“, die z. T. ähnliche Probleme behandelt haben, den Sinn der „semantisch-syntaktischen“ Typologie und ihrer offenbar verkannten historischen Zusammenhänge in beträchtlichem Maß beleuchten können).

Die Diskussion der Vorträge hat entgegen den Erwartungen kaum wirklich neue Gesichtspunkte gebracht, was wahrscheinlich ein Anzeichen dafür ist, daß das Interesse für die Sprachtypologie unter den Sprachwissenschaftlern vielleicht doch nicht so groß ist, wie man annehmen könnte. Mit Recht wurde auf die Grenzen der „word order typology“ hingewiesen, insb. vom Gesichtspunkt der zahlreichen Sprachen aus, in denen die Opposition S-V/V-S objektiv funktionell ist (im Falle von ital. *Gianni è arrivato ~ E' arrivato Gianni* z. B. geht es nicht um eine „free inversion“!). Klimovs Typologie wurde hingegen zu Unrecht als „marristisch“ kritisiert und abgelehnt: Der (tatsächlich diskutierbare) „Marrismus“ in der Sprachtypologie besteht ja nicht in der objektiven Aufstellung von Sprachtypen, sondern darin, daß Sprachtypen mit bestimmten „Stadien“ in der

Sonderdruck aus

# Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists

Berlin/GDR, August 10—August 15, 1987

Editors:  
Werner Bahner  
Joachim Schildt  
Dieter Viehweger

I, 2



Akademie-Verlag Berlin

1987

Entwicklung der Gesellschaft in Verbindung gebracht werden. Bei den partiellen Typologien wurden vor allem Einzelaspekte und einzelsprachliche Details in Frage gestellt. Insbesondere aber wurde gegenüber der holistischen Sprachtypologie Skepsis geäußert. Soweit es sich nicht um Mißverständnisse handelte, stellten die vorgebrachten Einwände natürlich Mahnungen zu methodischer Vorsicht und Warnungen vor voreiligen Schlüssen dar. Zum Teil handelte es sich aber leider eben um Mißverständnisse bzw. um irrtümliche Annahmen bezüglich des Sinns der ganzheitlichen Typologie, bisweilen auch der Typologie überhaupt. So insb. beim Falle der Annahme, daß analoge Fakten in verschiedenen Sprachen auch stets analoge Zusammenhänge bedeuten müßten (was in Wirklichkeit zwar möglich und wahrscheinlich, jedoch keineswegs notwendig ist); ebenso wenn einzelsprachliche Fakten unmittelbar typologischen Einheiten gegenübergestellt wurden (was einer Identifizierung der Ebene der Sprachtypen mit der Ebene der Sprachsysteme gleichkommt) oder wenn von einer holistischen Fragestellung von Anfang an auch ganzheitliche Ergebnisse, d. h. restlose Erklärungen sprachlicher Teilsysteme verlangt wurden. Derartigen Mißverständnissen muß man entgegenhalten — wie dies auch in den Er widerungen der Vortragenden deutlich wurde —, daß der Sprachtypus je nach der Forschungsrichtung entweder als regulativer Begriff sprachtypologischer Untersuchungen oder als Bezugsrahmen, als ideelles „tertium comparationis“, für den typologischen Sprachvergleich, nicht als historisch-konkretes, in allen Einzelheiten ausgebautes Sprachsystem verstanden wird und daß die holistische Sprachtypologie (und die Sprachtypologie muß in gewisser Hinsicht holistisch sein) eben eine Fragestellung in der sprachtypologischen Forschung, nicht ein schon erreichtes Ziel desselben, eine Aufgabe, nicht ein im voraus angenommenes Ergebnis, integrales Forschungsvorhaben, nicht aprioristische Aufstellung von integralen Typen ist. Oder, um es mit Seilers Worten zu sagen: „integral typology as a program, not as a claim“.